

Wertvolle alte Einbände in Schweizerischen Bibliotheken

Autor(en): **Kyriss, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **8 (1951)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

sables pour conserver au dessin toute sa précision et toute sa saveur, tout en l'allégeant de toute ligne inutile et superflue.

Ces transformations ne s'obtinrent pas, on le devine, sans un travail assidu et constant, les remaniements s'enchaînant sans trêve ni répit. Nous devons à l'amitié de Fischer de posséder dans nos cartons la série complète des études qu'il exécuta successivement avant de pouvoir traiter à sa satisfaction la forme définitive de la lithographie consacrée à «*La Grenouille qui veut se faire aussi grosse que le Bœuf*». Il ne lui a pas fallu moins de quatorze dessins consécutifs avant d'arriver à ses fins. Rien de plus intéressant, on le conçoit, que de suivre, d'épreuve en épreuve, les métamorphoses de la version originale en vue d'arriver à rendre l'effet cherché avec des éléments d'expression aussi simples que possible.

Pour permettre à nos lecteurs d'apprécier eux-mêmes ce labeur gigantesque, nous voulons donner ici la première maquette projetée pour l'illustration de la fable «*Le Renard et la Cigogne*», en lui opposant en regard la gravure sur pierre destinée au tirage final. On réalisera sans peine ce qu'il a fallu d'efforts persévérants pour poursuivre cette modification de la conception primitive, avant d'arriver à une planche où il ne reste plus que les traits essentiels; ceux-ci donnent d'ailleurs à la perfection, avec un minimum de moyens, mais avec un maximum d'effet, une image combien vivante et réussie des deux animaux en présence.

Nous avons tenu à reproduire également, à titre de comparaison, la première lithographie exécutée pour «*le Conseil tenu par les Rats*» en la

confrontant avec la réalisation définitive. L'on voit comment l'artiste, dans un ultime remaniement, a su alléger les contours afin de ne plus conserver qu'une légère ligne qui précise avec toute la netteté désirable l'attitude, parfaitement étudiée, des rongeurs réunis en cénacle.

Au fur et à mesure que la technique de l'illustrateur s'allégeait et se simplifiait, un problème nouveau surgissait pour l'éditeur: celui de trouver pour le texte un caractère d'imprimerie qui participât de la légèreté des lithographies.

Tout un travail de composition, déjà achevé, dut être ainsi «redistribué». Avec l'aide du maître imprimeur Albert Kundig et de son état-major, M. André Gonin finit, après de longs et coûteux essais, par trouver ce qu'il cherchait: un Elzévir d'un corps suffisamment réduit pour ne pas empêcher l'architecture du livre et conserver à celle-ci son allure d'élégance affinée.

En admirant ci-contre la reproduction de la page consacrée à la fable «*Le Rat de Ville et le Rat des Champs*», nos lecteurs pourront se faire une idée de la perfection atteinte et réalisée.

C'est ainsi qu'après plus de quatre années de collaboration suivie et d'efforts incessants, l'ouvrage put paraître, en décembre 1948, à 300 + XXV exemplaires signés par l'artiste et l'éditeur.⁵

Les bibliophiles qui ont enrichi leur bibliothèque de ce beau volume, admirablement réussi, n'auront certes pas à le regretter.

⁵ Il existe en outre un *exemplaire unique*, justifié comme tel, complètement illustré à la main par Hans Fischer sur la composition de l'édition mise dans le commerce, mais avec une pagination différente de celle-ci.

E. Kyriss | Wertvolle alte Einbände in Schweizerischen Bibliotheken



ie folgenden Ausführungen, bei denen kirchliche Prachtbände sowie die gewöhnlichen Gebrauchs-bände ausgeschieden wurden, befassen sich mit Einbänden vordem Jahre 1500 und erstrecken sich über sieben Jahrhunderte. Kennzeichnend für sie ist, daß ihre Deckel aus mehrere Millimeter starken Holztafeln bestehen, die mit Leder überzogen sind. In den ersten Jahrhunderten ist das Leder

größtenteils schmucklos geblieben oder nur mit Streicheisenlinien verziert worden.

Die frühesten verzierten europäischen Einbände gehören der vorromanischen Zeit, dem 8.–10. Jahrhundert, an. Von diesen durch Hobson¹ zusammengestellten 78 Bänden – Nr. 63 seiner Liste und nach Christ² auch Nr. 16 sind unverziert – befinden sich sieben in der Stiftsbiblio-

¹ G. D. Hobson: Some early bindings and binders' tools. «The Library», London 1938, S. 202–249 mit 7 Taf. und 57 Abb. im Text.

² K. Christ: Karolingische Bibliothekseinbände. Festschrift Georg Leyh, S. 82–104 mit 2 Taf. Leipzig 1937.



Abb. 1. Stift Engelberg. Vorderdeckel von Cod. 78

thek St. Gallen. Es sind dies Ms 98, 146, 174, 177, 240, 457, 722 mit Einbänden aus karolingischer Zeit, dem 9. Jahrhundert. Acht der zu ihrem Schmuck benützten Stempel werden bei Hobson und elf bei Christ abgebildet. Sie zeigen freies Flechtwerk und Kreis-, Vierpaß- und Palmettenform in Münzgröße. Vom Kreis umschlossen sind Rosetten und Vögel, vom Vierpaß reine Ornamente. Die vorromanischen Handschriften wurden ausnahmslos in Klöstern gebunden unter Verwendung von rauhem, ungefärbtem Hirsch- oder Rehleder, das die Stempelpressung jedoch in der Regel nicht klar erkennen läßt. Nur bei drei Einbänden ist braunes Kalbleder verwendet, zu diesen zählt auch Ms 722. In Deutschland

gebunden wurden Ms 174 und 457, in Frankreich die fünf übrigen Handschriften.

Von den vorromanischen zu den romanischen Einbänden klafft eine Lücke von rund 150 Jahren, da diese nicht vor das Jahr 1130 verlegt werden dürfen. Wieder ist die Zusammenstellung von 106 Bänden Hobson¹ zu verdanken mit Zuziehung seiner vorausgehenden Liste³. Von den in der Schweiz liegenden Handschriften stammen fünf aus dem 12. und zwei aus dem 13. Jahrhundert. Die frühesten sind Ms 78, 79, 82, 83 der Stiftsbibliothek Engelberg und Ms car. C 142 der Zentralbibliothek Zürich, dann folgen B II 6

³ G. D. Hobson: Further notes on romanesque bindings. «The Library» 1934, S. 161–211 mit 8 Taf. und 39 Abb. im Text.



Abb. 2. Stift Engelberg. Rückdeckel von Cod. 78

der Universitätsbibliothek Basel und vermutlich als spätester Band Ms 770 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Die Handschriften wurden in Paris nicht in Klöstern, sondern von weltlichen Priestern oder Handwerkern für die Studenten der Universität und ihre Vorgängerin gebunden. Auch durch die Stempelformen und die Verzierungsart der Deckel unterscheiden sie sich wesentlich von den vorromanischen Einbänden. Den sparsam verteilten Stempeln auf diesen stehen die eng zusammenstoßenden Stempelreihen der Romanik gegenüber, die nur durch schmale, wenig verzierte Bänder unterbrochen sind. Das früher gebrauchte rauhe, ungefärbte Hirsch- oder Rehleder wird durch das glatte, meist rotbraun

getönte Kalb- oder Rindleder verdrängt. Die Zeichnungen der Stempel treten in einer Reichhaltigkeit auf, die in der Gotik nicht überboten wurde. Neu ist vor allem die menschliche Figur als Könige und Krieger zu Fuß und zu Pferd, ferner Samson mit dem Löwen, David mit der Harfe, Christus, die Muttergottes mit Kind, die Evangelisten und ihre Symbole, Engel, das Osterlamm und die Taube des heiligen Geistes. Einige dieser Formen tragen die Namen der Dargestellten; in der Gotik kommen demgegenüber Schriften nur als reine Namenstempel vor. Dem Sagenkreis entnommen sind Kentaur, Meerfrau und Drache. Aus dem Tierkreis begegnet man Hund, Hirsch, Bär, Löwe, Adler und Pfau, der um den



Abb. 3. Stift Engelberg. Vorderdeckel von Cod. 82

Baum gewundenen Schlange und Fischen, die stets paarweise auftreten. Außerdem erscheinen Palmetten, Rosetten und Ornamente, diese häufig als Flechtwerk, sowie architektonische Darstellungen als Kapelle, Chor und Türmchen. Einer Werkstatt entstammen Ms 78 und 79, einer zweiten Ms 82 und 83, die übrigen drei weiteren Bindereien. Kennzeichnend für Einbände dieser Zeit sind die starken Holzdeckel, die stets ganz mit Leder überzogen sind – Halblederbände wurden damals nicht ausgeführt –, und der glatte Rücken, dessen Bünde abweichend von der Gotik nicht hervortreten. Mit Ausnahme von Ms 83, dessen Ledernarben vermutlich durch schlechte Gerbung zerstört ist, wurden beide Deckel der

andern Bände früher beschrieben und abgebildet. Die Einbände in Engelberg brachte Schilling⁴, beide Deckel von Ms 78 und 82 zuletzt P. Placidus⁵ – sie werden in Abb. 1, 2 bzw. 3, 4 wiederholt –, den Zürcher Band Husung⁶, den in Basel Gottlieb⁷ und den von St. Gallen Hobson¹ auf Taf. V und VI. Nur der Basler Band hat Folioformat von 320 auf 230 mm, die übrigen sind Quartformate von 225–264 mm Höhe und

⁴ Rosy Schilling: Neue romanische Bucheinbände. Engelberg. Jahrbuch der Einbandkunst, 3. und 4. Jahrg. 1929/30, S. 15–31 mit 7 Taf.

⁵ P. Placidus Hartmann OSB: Bucheinbände aus dem 12. Jahrhundert. *Stultifera navis* 1945, S. 98–102 mit 4 Abb.

⁶ M. J. Husung: Neue romanische Bucheinbände. *Archiv für Buchbinderei* 1934, S. 62–64 mit 2 Taf.

⁷ Th. Gottlieb: Englische Einbände des XII. Jahrhunderts in französischem Stil. *Belvedere*, Wien 1926, S. 15–23 mit 6 Taf.

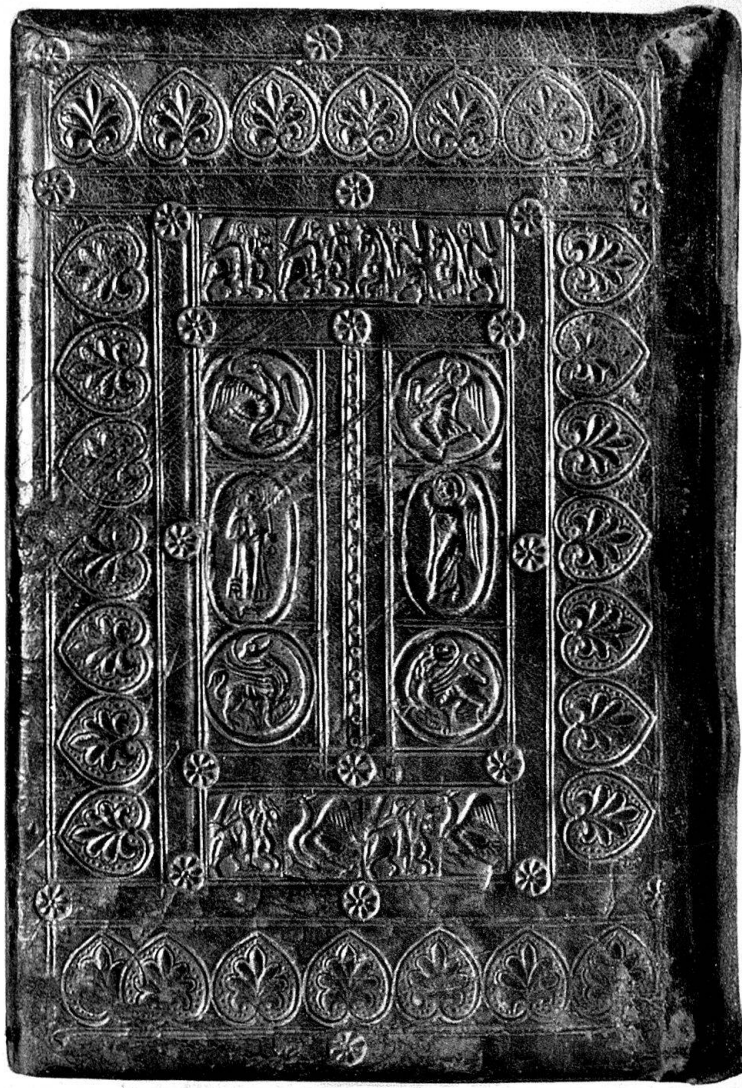


Abb. 4. Stift Engelberg. Rückdeckel von Cod. 82

147–183 mm Breite der Deckel. Zwei Stempel der Zürcher Handschrift sind nur auf diesem Einband nachweisbar, Maria mit Kind als Himmelskönigin und der Falkner zu Pferd; jener ist nur einmal in der rechten oberen Ecke des Rückdeckels verwendet. Abweichend von dem Einband in St. Gallen ist die Deckelverzierung der andern Handschriften sehr sorgfältig und pünktlich ausgeführt. Aus diesem Grunde neige ich dazu, in dessen unregelmäßiger Aufteilung den Zerfall dieses Zeitabschnittes zu erblicken und seine Fertigstellung im Gegensatz zu Hobson dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts zuzuweisen.

Die folgenden Bände gehören der Spätgotik

an. Auch sie sind von der vorausgehenden Gruppe im allgemeinen durch einen Zeitraum von rund 150 Jahren getrennt, der nur ganz vereinzelt durch Einbände belegt werden kann. Der älteste Band ist Handschrift A X 129 der Universitätsbibliothek Basel, die von dem bekannten Nürnberger Dominikanermönch und Geistlichen *Conrad Forster* aus Ansbach gebunden wurde. Schon im Jahr 1786 wurde auf einen seiner Einbände von Hirsching hingewiesen. Die erste ausführliche und erschöpfende Zusammenstellung von 79 Bänden brachte Bock⁸, von denen 67 sich

⁸ Fr. Bock: Die Einbände des Nürnberger Dominikaners Konrad Forster. Jahrbuch der Einbandkunst 2. Jahrgang, S. 14 bis 32 mit 5 Taf. Leipzig 1928.

in der Stadtbibliothek Nürnberg, die übrigen in fünf andern Bibliotheken befinden; nur zwei Bücher liegen nicht in Deutschland. Alle diese Einbände wurden in den Jahren 1433 bis 1459 gefertigt. Kennzeichnend für sie ist, daß die Deckel Schriftdruck zeigen, der aus einzelnen Lettern zusammengesetzt wurde und den ich zuletzt a. a. O.⁹ beschrieben habe. Die in lateinischer, nur auf drei Büchern in deutscher Sprache gehaltene Beschriftung verläuft in der Regel den Kanten entlang, bis zum Jahre 1442 auf beiden Deckeln, später nur auf dem Vorderdeckel und folgt links oben beginnend dem Uhrzeiger. Acht Einbände weichen von dieser Anordnung ab, zu diesen zählt auch der Basler Band. In zwei waagrechteten Zeilen steht inmitten des Vorderdeckels «anno § dñi § Mccccxxx | viii § Cōradg § forster», siehe Abb. 5, des Rückdeckels «frater § venzlaus § | tuppaur § de § Cadano». Demnach hat Forster die Handschrift im Jahre 1438 für den nicht näher bekannten Mönch Wenzeslaus Tuppaur von Kaaden an der Eger gebunden. Der Einband fällt sowohl wegen der benützten Lettern als auch wegen der Aufteilung der Deckel – Schema 1 nach Bock – in die Frühzeit. Denn vom Jahre 1439 an wurde die etwas größere und kräftigere Schrift benützt und das Deckelmittelfeld durch Einfügung von zwei weiteren Diagonalen stärker aufgeteilt, Schema 2 nach Bock. Zehn verschiedene Stempel dienten zu weiterer Verzierung des Basler Bandes. Wie die Abbildung erkennen läßt, pflegte Forster die Mitte der dreieck- und rautenförmigen Flächen durch einen größeren Stempel zu betonen, den er, wie die Schnittpunkte der Diagonalen, mit einem Kranz kleinerer Stempel umgab. Der Binder besaß außer den 65 für die Beschriftung verwendeten Zeichen 48 verschiedene Einzelstempel.

Der in der Literatur bekannteste Buchbinder des 15. Jahrhunderts ist zweifellos *Johannes Richenbach*, der vom Jahre 1463 bis 1486 Kaplan an der Pfarrkirche in Geislingen bei Ulm an der Donau war. Im Jahre 1792 schon wird einer seiner Einbände erwähnt, und 1927 stellt Glauning¹⁰ 23 zusammen, die mit Abbildung der Stempel ausführlich beschrieben werden. Heute kennt man 39 Bände, von denen 16 im Ausland liegen;

⁹ E. Kyriss: Schriftdruck auf Einbänden des 15. Jahrhunderts. Gutenberg Jahrbuch 1950, S. 88–96.

¹⁰ O. Glauning: Ein Beitrag zur Kenntnis der Einbände Johann Richenbachs. Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek «Die Bibliothek und ihre Kleinodien», S. 95–112 mit 4 Taf. Leipzig 1927.

über sie wird a. a. O.¹¹ zusammenfassend berichtet. Mit einer einzigen Ausnahme zeigen alle Einbände Schriftdruck auf den Deckeln, dem sie ihr frühes Bekanntwerden und ihre Wertschätzung zu verdanken haben. 33 Bücher sind auf beiden Deckeln beschriftet; auf dem Rückdeckel ist dabei stets der Name des Binders angegeben. Eine eingehende Besprechung des Schriftsatzes findet man im Gutenberg Jahrbuch⁹. Darin wird auch auf die einmalige Stellung Richenbachs unter den mittelalterlichen Buchbindern hingewiesen, die er durch die farbige Betonung der Schrift und einzelner Stempel einnimmt. Vom Jahre 1480 an etwa hatte Johannes bei seinen Arbeiten die Unterstützung seines jüngeren Bruders Bernhardin, der ebenfalls Kaplan an der gleichen Kirche war. Wie bei Forster ist der Text in lateinischer, nur auf einem Band in deutscher Sprache abgefaßt. Auch hier läuft die Schrift links oben beginnend und nach rechts fortschreitend im allgemeinen den Deckelkanten entlang. Im Gegensatz zu Forster, der Lettern mit vertieftem Schriftbild benützte, entsprechen sie bei Richenbach denen des Buchdrucks, erscheinen demnach auf dem Deckelleder in vertiefter Form. Zwei Einbände mit Wiegendruck theologischen Inhalts besitzt das Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern. Das ältere Werk von Albertus Magnus: Compendium theologiae veritatis wurde von Johann Zainer in Ulm gedruckt und wird in Nr. 600 des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke um 1478 bis 1481 datiert. Der zweite im Jahre 1482 erschienene Band, enthaltend Voragine: Legenda aurea, wird im ersten Band der Inkunabeln des Britischen Museums Seite 97 und Reichling 1109 beschrieben und einem namentlich unbekanntem Straßburger Drucker zugewiesen. Beide Einbände zeigen Schriftsatz und als weitere Eigenart für Richenbachs Ausführungen auf dem Rücken einfache Bünde zwischen den damals allgemein gebräuchlichen Doppelbänden. Der erstgenannte Einband trägt nur entlang der Ober- und Unterkante des Vorderdeckels den gekürzten Buchtitel, oben «.Compen.», unten «.dium.t.». Zu seiner Verzierung wurden 15 verschiedene Stempel, darunter vier Rollen, benützt. Der rautenförmige Lilienstempel ist auf dem Vorderdeckel durch rote bzw. blaue Farbe hervorgehoben. Beim zweiten Band steht den vier Kanten des Vorderdeckels

¹¹ E. Kyriss: Zwei Geislinger Buchbinder des 15. Jahrhunderts. Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte, Bd. 8, 1944/48, S. 272 bis 279.



Abb. 5. Universitätsbibliothek Basel. Vorderdeckel von Ms. A X 129, gebunden 1438

entlang der Titel «.Lamptica. | .hy.sto.ria. | .per. āni. | .cir.cu.lum.», auf dem Rückdeckel oben «.Per.me.», unten «.richenbach.», siehe Abb. 6. Aus der sorgfältigen Verteilung der Wortteile in den Rahmenleisten darf geschlossen werden, daß Johannes beide Bücher gebunden hat. Die Deckel des zweiten Bandes sind mit 17 verschiedenen Einzelstempeln und zwei Rollen verziert; vier Stempel und zwei Rollen sind beiden Einbänden gemeinsam. Zwei von hinten nach vorne greifende Schließen haben ursprünglich die Buchdeckel zusammengehalten. Das Leder des zweiten Bandes war einst durch acht Eck- und zwei Mittelbeschläge geschützt. Einmalig für diese Zeit ist die Verwendung von sieben ver-

schiedenen Rollen vom Jahre 1469 an, da solche erst nach 1480 in Gebrauch kamen. Wie Forster besaß Richenbach zwei Schriftsätze verschiedener Größe mit im ganzen 64 Zeichen, zu denen 59 verschiedene Zierstempel kamen.

Auch der folgende Band gehört dem Kapuzinerkloster in Luzern. Er enthält die undatierte deutsche Bibel, die nach dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke Nr. 4295 in Straßburg von Johann Mentelin im Jahre 1466 gedruckt wurde. Die 420 mm hohen und 303 mm breiten Holzdeckel sind mit kräftigem braunem Rindleder überzogen und hatten an den Ecken und in der Mitte ursprünglich zehn Metallbeschläge; zwei Lederschließen halten die Vorderkanten zusam-

men. Buchblock und Einband werden durch fünf Doppelbünde und an Kopf und Schwanz des Rückens durch je ein Kapital verbunden, das mit dreifarbigem 3 mm breitem Leinenbändchen umflochten ist. Den Schmuck beider Deckel bildet Lederschnitt, nur die schmalen Streifen zwischen Rahmen und Mittelfeld zeigen eine kleine vierblättrige Blüte in freier quadratischer Form. Kennzeichnend für diesen Lederschneider ist, daß er die Hauptdarstellung in das Mittelfeld des Vorderdeckels verlegte und sie in einen oberen und unteren Streifen aufteilte. So sieht man in Abb. 7 rechts oben eine nackte, Mandoline spielende Frau, ihr gegenüber, am linken Rand, einen bekleideten Mann mit Narrenkappe, der Flöte spielt, und zwischen beiden einen springenden Hirsch. Dieser wird rechts und links von der unverzierten Fläche des Mittelbeschlags durch einen Windhund mit Halsband angesprungen. Das untere Bild gibt zwei bekleidete, einander zugekehrte Männer wieder. Der ältere mit Vollbart am rechten Rand hat das linke Bein abgewinkelt und greift mit dem linken Arm zum Kopf, während der jüngere am linken Rand auf beiden Beinen steht und den rechten Arm erhoben hat. Von den Schultern der zwei durch ein liegendes Einhorn getrennten Gestalten flattern lange, faltenreiche und mehrfach geknickte Tücher nach beiden Seiten. Die Darstellung gibt vermutlich eine Tanzszene wieder. Alle Figuren heben sich zwischen S-förmigen Blatt- und Blütranken von fein gepunztem Untergrund ab,

während der Boden vereinzelt durch Blütenstengel und Grasbüschel belebt ist. Der obere Teil des rückseitigen Mittelfeldes gibt ein Kamel, der untere einen Bären wieder, der die linke Vorderpfote an das Maul geführt hat. Die das Mittelfeld einfassenden Rahmenleisten sind mit Blattranken ausgefüllt, nur im oberen Querband des Vorderdeckels ist ein Drache eingeschnitten. Daß Blüten, Blattranken, Hundeschwanz, Enden der Tücher und Krallen des Drachen über die Begrenzungslinien des Mittelfeldes und der Querleiste hinausgreifen, kann auch bei andern Arbeiten dieses Handwerkers nachgewiesen werden (siehe Loubier, Abb. 74¹²). Der Luzerner Band ist den besten Leistungen dieser Technik zuzuzählen; er wurde wahrscheinlich um das Jahr 1470 in Nürnberg gefertigt. Die Seltenheit dieser Einbände ergibt sich vor allem aus der Art ihrer Herstellung, die mit dem Messer von Hand und nicht mit geschnittenen Metallstempeln erfolgte, an die Geschicklichkeit des Handwerkers daher weit größere Ansprüche stellte. Auch wegen der höheren Kosten blieben diese Einbände von allem Anfang an auf Einzelstücke beschränkt. Den gebräuchlichen Einbänden spätgotischer Zeit mit Blindpressung, die heute noch auf mehrere Zehntausend geschätzt werden dürfen, stehen rund 200 in der Literatur bekannt gewordene Lederschnittbände gegenüber.

Den Schluß der Aufzählung bildet Inc. 248

¹² H. Loubier: Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, 2. Aufl. Leipzig 1926.

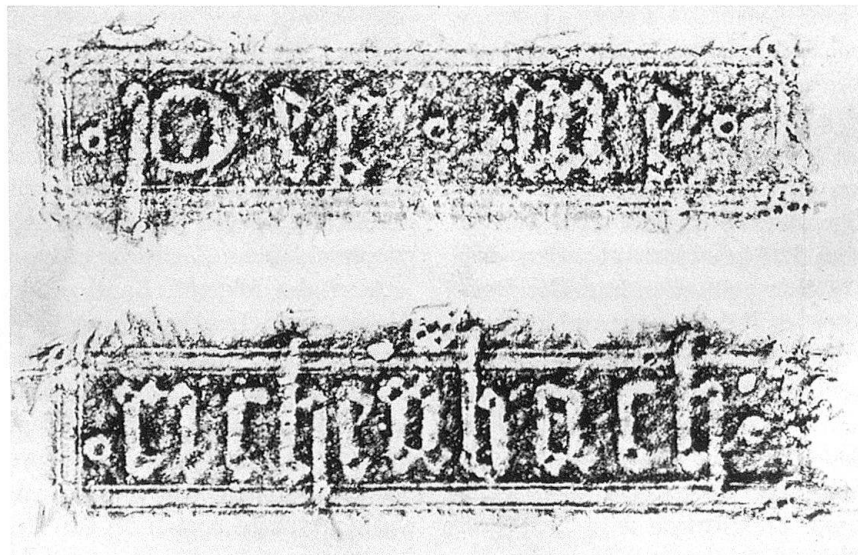


Abb. 6. Kloster Wesemlin, Luzern. Schriftdruck auf dem Rückdeckel von Voragine: *Legenda aurea* 1482

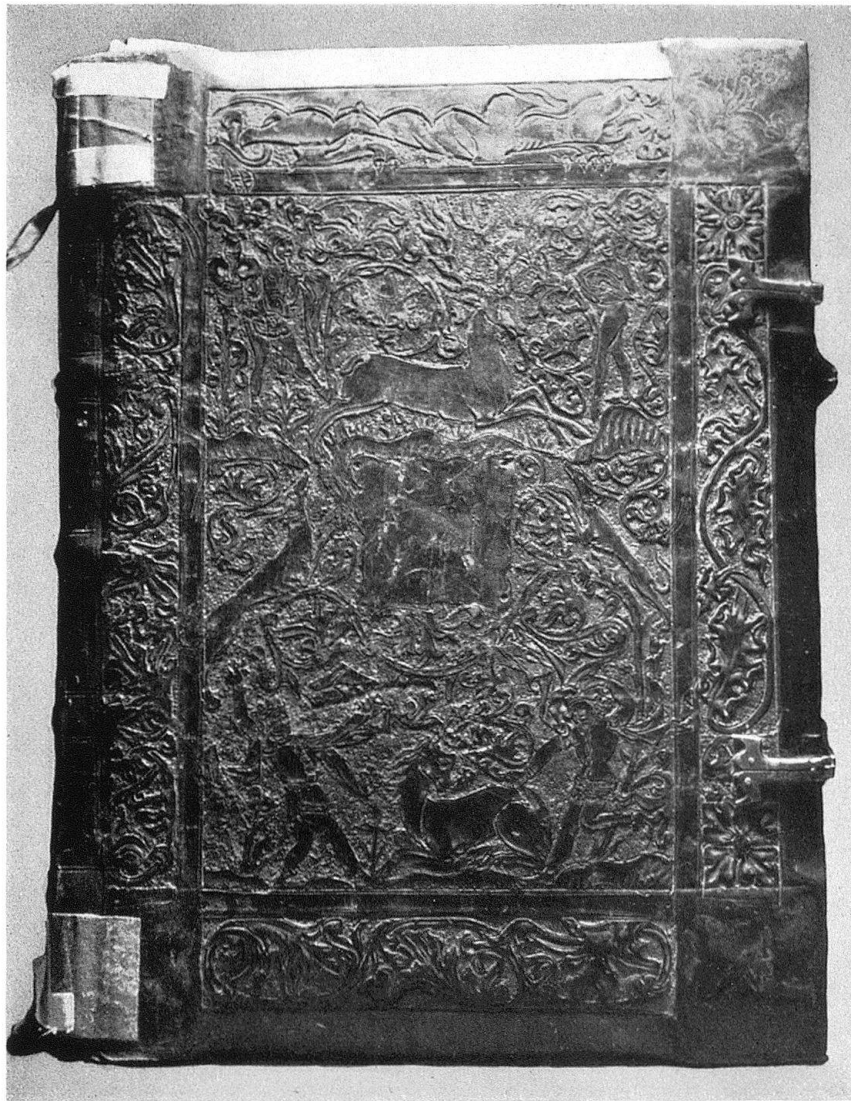


Abb. 7. Kloster Wesemlin, Luzern. Vorderdeckel der ersten deutschen Bibel von 1466

der Stiftsbibliothek Engelberg, gleichfalls ein Großfolioband, der das Quadragesimale des Johannes Gritsch umschließt, einen Druck von Johannes Zainer in Ulm aus dem Jahre 1476. Nur das Mittelfeld der 416 auf 276 mm großen und mit braunem Leder überzogenen Holzdeckel ist beiderseits in gleicher Weise ohne Verwendung von Einzelstempeln geschmückt. Der Einband wurde erstmals im Erlanger Katalog¹³ erwähnt und später¹⁴ im Zusammenhang mit ähnlichen Arbeiten ausführlich beschrieben. Diese Verzie-

¹³ E. Kyriß: Die Einbände der Handschriften. Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen, Bd. VI, 2. Teil, S. 42–44. Erlangen 1936.

¹⁴ E. Kyriß: Einbände des 15. Jahrhunderts mit Plattenstempeln nach Meister E. S. Jahrbuch «Buch und Schrift» Bd. V/VI, 1942/43, S. 52–82 mit 9 Abb.

rungsart wurde von Sachverständigen früher als Lederschnitt oder «Ledertapete vom Stück» bezeichnet. In Wirklichkeit liegt jedoch Plattenpressung mit den kennzeichnenden Merkmalen des Lederschnittes vor, da sich wie dort die Zeichnung von punktiertem Grund abhebt. Nach Abb. 8, die den Vorderdeckel wiedergibt, entspringen dem Maul eines Drachens spiralförmige Blattranken, die einen Pelikan, zwei vierfüßige Fabeltiere mit langen, aufrechtstehenden Ohren und dreiteiligem Schwanzende sowie Blüten umschließen. Zur Füllung des 354 mm hohen und 198 mm breiten Mittelfeldes wurde die vorhandene 130 mm hohe Platte etwa dreimal untereinander aufgepreßt. Diese Darstellung war nur auf dem Buch in Engelberg nachweisbar, das sich



Abb. 8. Stift Engelberg. Vorderdeckel von Ink. 248

an neun ähnliche Bände anschließt und der Ulmer, nicht Bamberger Gruppe angegliedert werden muß. Von den zehn hutförmigen Rundnägeln zum Schutze des Leders sind nur die fünf des Vorderdeckels vorhanden, außerdem die beiden, abweichend von dem Gebräuchlichen, von vorne nach rückwärts gehenden Schließen. Buchblock und Einband werden durch fünf Doppelbünde verbunden und die beiden Kapitale, die mit Garn in zwei Farben senkrecht umstochen sind. Einige Eigentümlichkeiten, auf die a. a. O.¹⁴ näher eingegangen ist, lassen darauf schließen, daß die benützten Platten ursprünglich einem andern, heute noch unbekanntem Zweck dienten. Das Buch wurde im letzten Viertel des 15. Jahr-

hunderts gebunden, doch darf aus dem Druckort nicht auf den Herstellungsort des Einbandes geschlossen werden.

Besonderen Dank schulde ich den Klöstern in Engelberg und Luzern, die in den Jahren 1932 und 1933 bei einem kurzen Aufenthalt an diesen Orten durch besonderes Entgegenkommen die Feststellung der wertvollen gotischen Einbände ermöglichten, sowie Herrn Dr. E. Stichelberger für die Beschaffung der Abbildungen. Auch der Universitätsbibliothek Basel habe ich zu danken für die mir schon vor Jahren gegebene Auskunft über den Forster-Band. Durch Ueberlassung von Lichtbildern haben alle drei Bibliotheken zur Bereicherung der Ausführungen beigetragen.